



Foto: © Mirette Bakir



Jan Röhnert, geboren 1976 in Gera, aufgewachsen im Thüringer Holzland. Studium in Jena, längere Aufenthalte in Italien und Frankreich. 2008 bis 2010 DAAD-Lektor in Sofia/Bulgarien. Lehrt an der TU Braunschweig und lebt seit 2018 in Leipzig. Für seine Lyrik (u. a. *Metropolen* 2007 bei Hanser, *Wolkenformeln* 2014 und *Erdatagzeit* 2023 bei Edition Faust) erhielt er den Lyrikdebütpreis des Literarischen Colloquiums Berlin 2003, ein Harald-Gerlach-Stipendium des Freistaats Thüringen 2010, den Wolfgang-Weyrauch-Förderpreis beim Literarischen März Darmstadt 2011 und den Lyrikpreis der RAI Südtirol in Meran 2014. 2021 erschien in den *Naturkunden* bei Matthes & Seitz *Vom Gehen im Karst*. Jan Röhnert ist Übersetzer des amerikanischen Dichters Ron Padgett (*Die schönsten Streichhölzer der Welt, Hier und dort & Dort und hier*), schreibt für die *FAZ* und die *Literarische Welt* und ist Mitglied im PEN Berlin e. V.

Jan Röhnert

KARSTWÄRTS

Erzählungen



Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil dieses Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

1. Auflage März 2024

2. Auflage Dezember 2024

Originalausgabe

© 2024 kul-ja! publishing, Erfurt

Wir machen kule Bücher,
nur echt mit dem Kulibri.

Homepage:

<http://www.kul-ja.com>

Fotografien aus dem Karst: © Jan Röhnert

Printed in the EU

ISBN: 978-3-949260-21-6

Damit eröffnet sich eine neue Epoche der »großen Entdeckungen«, die allerdings weder der früheren extensiven Eroberung einer von ihren Bewohnern entleerten Neuen Welt ähneln noch der verzweifelten Flucht in eine Form der Hyper-Neo-Modernität, sondern viel eher dem Graben in der tausendfach gestalteten ERDE.

— Bruno Latour, *Das terrestrische Manifest*

... daß mir doch über das dichte Getrieb
Himmel erinnerte und der erdige Bergrand,
den von drüben heimwärts die Herde betrat.

— Rainer Maria Rilke, *Die spanische Trilogie*

Würde man mich fragen, wo ich groß geworden bin, so antwortete ich vielleicht: im Schatten der Sandsteinbrüche. Oder vielleicht auch: wo sich Sandstein und Muschelkalk begegnen. Oder womöglich: wo sich die Bäche nicht entscheiden können, ob sie in die Saale oder Weiße Elster münden. Herkunft war für mich schon immer mit Landschaften verbunden, mit Mittelgebirgen zumeist, die auf ihrer vermeintlich kargen, doch reich strukturierten Oberfläche von Höhlen, Felsaufschlüssen, Plateaus und Steilhängen überzogen sind. Mit verwildernden Resten alter Streuobsthaine und den gegen die Ackergiftkultur behaupteten Weidegründen von Turmfalke, Milan, Kolkrabe und Bussard. Keine falschen Idyllen! Meinen Kindheitssteinbruch teilte die Eisenbahn, vor meinem Wiesenhang strömen die Autos zum Autobahnkreuz. Als ich mich mit dem Gehen im Karst beschäftigte, wurde mir meine Vorliebe für solche Gegenden mit brüchigem, erodierendem oder wasserlöslichem Gestein bewusst, wo der Boden nie ganz trittsicher ist. Ich habe eigentlich immer nach dem Karst gesucht, nach Landschaften, in denen ich zumindest für Augenblicke so selbstvergessen zu Hause sein konnte, wie ich es einmal vielleicht als Kind gewesen bin. Gleichzeitig ist jede dieser Landschaften anders und anders erstaunlich, gibt unverhoffte Einblicke in eine erdgeschichtliche Tiefenzeit frei, die für uns gerade im zeitgeschichtlichen Moment des Jetzt mit seinen irreversiblen Verwerfungen eine ungeahnte Bedeutung zu entfalten beginnt. Die Geschichten in diesem Band erzählen von solchen vermeintlich ›matten‹ Landstrichen, die erst im Moment des mit allen Sinnen Unterwegsseins, wenn wir in ihnen aufgehen und beim Hinschauen mit ihnen zu verschmelzen scheinen, zu uns sprechen, von Aufbrüchen, langen oder kurzen Spaziergängen – im ursprünglichen unsentimentalen Sinn der Vermessung des durchschrittenen Raums –, von

mitgeschriebenen Aufenthalten, Auf- und Abstiegen, von unebenen Passagen zum und stets vorläufigen Stationen im Karst. Karst ist kein Zustand. Karst sind die Orte, die ich zu lesen suchte, während ich *karstwärts* hindurchgegangen bin.

Inhalt

I

Fluss Stein Erde Olymp	11
Steine aufheben	13
Mein erster Olymp	14
Birkenporlingsspur	20
Die Wasser der Causses	28
Die Erde am Fenster, die Erde am Fuß	48

II

Thrakisches Tagebuch 1 & 2	63
Erstes Thrakisches Tagebuch	65
Zweites Thrakisches Tagebuch	109

III

Karstgelände	149
Kalkwärts	151
Troja saalesüdlich	154
Karst am zwölften Längengrad	157
Wilde Harzrosen	164
Wieder und wieder im Gips	172
Harzklosterkarst	180
Alb Ach Donau Blau	185
Schrattenfluh Reduit	192
Juraquitten	199
Zuglauf nach Zagreb	203
Knochenkarst	213
Im Herzen des Karst	224





— Fluss Stein Erde Olymp

Steine aufheben

Lange Zeit bin ich früh mit den Steinen zu Bett gegangen. Dem Sandsteinbruch der Kindheit folgten Mitbringsel aus Kreide, Muschelkalk und Karst. Donnerkeile, Versteinerungen, Abdrücke, Klingen und Schwingen aus Feuerstein. Sedimente, Geschiebemergel, Gips. Eisenschwere Meteoritenschlacke. Klastische Konglomerate: Basaltschiefer, Porphyr, Grauwacke. Klumpen unbestimmter Herkunft, Mörtel und Schmelze aus den Hochöfen des Erdinneren oder unserer Zivilisation? Das Archiv ist chaotisch über Schreibtisch, Kästen, Regale verstreut. Vertraue ich der eigenen Schrift zu wenig, dass ich immer etwas in den Händen brauche, beim Tippen die Steine griffbereit neben mir haben muss, als seien nur sie, nicht das Schreiben, Beweise dafür, dass ich einmal durch ein *Himmelreich* und einen *Blütengrund* gegangen bin, an all den Orten wirklich war und sie dort aufgelesen habe?

(2020)

Mein erster Olymp

Am reichhaltigsten an alterthümlichen Plätzen ist in unsrer Nähe die Umgebung von Rüdersdorf und Stübnitz. In südlicher und südwestlicher Richtung liegen die beiden Thümmelsberge, der eine nach Kraftsdorf, der andere nach Harpersdorf zu. Von beiden geht die Sage, dass sie vor sehr langer Zeit Burgen getragen hätten. Vor einigen Jahrzehnten sollen noch Mauerreste vorhanden gewesen sein; jetzt sind diese Spuren sehr undeutlich geworden.

– Ferdinand Hahn, *Geschichte von Gera und dessen nächster Umgebung* (1855)

Ich bin ein Kind jener Sandsteinbrüche, welche sich, östlich von Hermsdorf dem Lauf des Erlbachs zur Weißen Elster bis Gera hin folgend, im Rücken der Dörfer auftun. Der Sandstein hat sich hier nirgendwo, wie andernorts an der Elbe, zu hohen Bergen aufgetürmt, und wenn er es einmal getan haben mag, sind diese Berge durch die Gletscher der letzten Eiszeit zu unscheinbaren Bodenwellen abgeschliffen, über die heute die Pflüge der Landwirtschaft ihre Ackerfurchen ziehn. Man geht nicht auf diese Hügel, man umgeht sie an den Waldrändern zwischen Tautenhain, Oberndorf, Rüdersdorf gehend oder die Wälder durchquerend, man überfährt sie auf der Autobahn A4 zwischen den Abfahrten Hermsdorf-Ost und Rüdersdorf oder der Landstraße von Kraftsdorf im Erlbachtal kommend, man übersieht sie, da es, außer in den Steinbrüchen, weder Felsmassen noch Steilklippen gibt, während man längst auf ihnen steht und ins Weite, südöstlich zu den blauen Bergen des Vogtlandes hinübersieht, wie man früher von hier die Abraumkegel der Ronneburger

Uranhalden wie die ägyptischen Pyramiden in östlicher Richtung aufragen sah.

So ging es mir mit dem Heideberg, welcher hinter dem im Kessel eines Steinbruchs endenden Hof meiner Großeltern Oberndorf überblickt, nach Norden zur Autobahn und dem Klosterlausnitzer Forst hin auslaufend, und direkt von den nach Gera führenden Eisenbahnschienen zerschnitten wird, über welche eine schmale Fußgängerbrücke wie ein Steg in die Wiesen und Felder, die bis an den Waldrand reichen, führt. So ging es mir mit dem Tümmelsberg, welcher, mit seiner ihm Richtung Kraftsdorf vorgelagerten Waldzunge, ein paar Kilometer nordöstlich an der Autobahn oberhalb Rüdersdorf liegend, mir immer als höchste Erhebung der Umgegend gepriesen worden war. Ich hatte es stets für widersinnig gehalten, dabei von einem Berg zu sprechen, wo für mein Empfinden nichts als eine Bodenwelle in der Landschaft zu erblicken war, doch inzwischen bin ich eines Besseren belehrt.

Zur Zeit der Jahreswende war ich, südöstlich von Sankt Gangloff, Kaltenborn kommend, auf dem Käseberg gewesen, welcher dem Tümmelsberg wie eine Bruder- oder Schwesternformation, durch die schmale Kerbe des Erlbachtals getrennt, plateauartig gegenüberliegt. Die beiden teilen sich das Vorrecht, die höchsten Punkte der näheren Umgegend zu sein, wobei dem Tümmelsberg mit 361 m die Ehre der allerhöchsten Erhebung vor dem Käseberg mit nur 360,5 m gebührt. Und dort auf dem Käseberg, meinem K2 der Erlbachplatte, stand mir der Tümmelsberg zum ersten Mal im Leben als veritabler Gipfel vor Augen, in dessen Schatten, tief bei den Sandsteinbrüchen und den Eisenbahnschienen, sich die Dörfer aneinanderreihen, wo zur anderen Seite die Autobahn dahinschoss, ein weiter wintermittagsblauer Himmel bis über die Senke des Elstertals im Osten bei Langenberg sich dehnend, mit

der Kuppel seiner sanften Wölbung direkt über dem Berg: ein Gipfelkönig, dem ich, ihm entgegenpilgernd, meinen Respekt entbieten musste.

Es war nicht leicht, den Käseberg hinabzusteigen: in meinem Rücken Felder mit güllebrauner, schaumig verkrusteter, stellenweise aufgebrochener, faulig riechender vereister Oberfläche; ein Hochfrequenzverstärker, Windrad und der weiße Putz des Gasthauses ›Zur Käseschenke‹, in dem ich zur Kindertagsfeier im Kindergarten einmal mit der Kremserkutsche kommend eingekehrt war – doch das ist eine andere Geschichte. Unter mir in einem Seitental im Halbrund zulaufend die Fachwerkscheunen des Dörfchens Kaltenborn, das ich links liegen ließ, ebenso wie die Armut der verfallenen Gehöfte vor mir, wo Zwergponys und Rinder sich die Hufe in aufgewühltem Schlamm erfroren und Arbeiter mit Kettensägen Brennholz machten.

Auf dem Höhenkamm grüßte ich drei aus Richtung Gera oder Saara von Südosten kommende Reiterinnen, schwarze Helme auf schwarzen Pferden, und war wieder allein in kalter Flur, querfeldein beim Abstieg den eisig weiß- und grünverkrusteten Käseberg Rücken ins Erlbachtal hinab. Schwarzweiß gefleckte Kühe im niedriger gelegenen Grün der Katenborner Höfe. Herzerweiternde Blicke schräg nach Westen zur Kirchturmschneise von Kraftsdorf, zum Ockergraugelb der an der Bahn verwitternden Sandsteinbrüche über dem wolkenweiten Blau des Wintertags. Im abschüssigen Ackerbraun oberhalb von Niederndorf neun Pechfackelstümpfe im Kreis steckend, ein Zeichen, das nicht zu deuten war. Niederndorf: Ruf des Eichelhäher aus den sanft gegen Norden zur Bahn ansteigenden Gartengestrüppen. Nach Harpersdorf dem Erlbach aufwärts gefolgt; die Erlenzeisigschar findet ihr Auskommen mit den Knospen von Weiden- und Erlenwipfeln. Das schöne, vom Bach geteilte Straßendorf Har-

persdorf, ich erinnere mich an die Obstannahmestelle gegenüber der Grundschule, ich erinnere mich, wie ich als Kind hier dem Umzug der 750-Jahr-Feier gefolgt bin, die Ritterrüstungen bewundernd, nun war nur noch die kemenatenartige wehrhafte Kapelle vom Mittelalter übrig, links hinter dem Friedhof und dem sich anschließenden Kirschberghang ging es nach oben, weiter an einer Pferdekoppel, an Apfelwiesen vorbei, die Scheunengiebel des Dorfes nun unter mir im Tal, als ich die Schienen überquerte, Schafe über einem Steinbruch grasend, kleines amphitheatralisches Sandsteinklippenrund, mit Planen abgedeckte Holzstapel, Maschendraht und Sicherheitsschloss davor, wie ebenso vor der Wochenendklause, versteckte Ansiedlung zwischen Streuobsthängen am Schotterweg, nah den Feldern und der Autobahn. Die elektrische Weidezaunschnur um das Anwesen sollte statt Einbrechern wohl Rehe fernhalten, die mich lang aus ihrer schräg ansteigenden Furche im freien Feld beobachteten, bevor sie im Rudel galoppierend zur nächsten Schonung flüchteten, ins Tümmelsbergmassiv hinein, das nun direkt vor mir lag.

Vorgelagert auf einem schüttereren, sanft gelben Wiesenstück, um das der Acker einen, ich bin versucht zu schreiben: ehrfürchtigen, Bogen schlug, ein alter Apfelhain, der gegen die eintönige Nutzfläche des Ackers von einem wilderen, ungezähmten Raum kündete, einem Raum, auf welchen verschiedene Räume und Zeiten ihr Anrecht hatten, einem Raum, in dem die Vorstellung sich endlos tummeln konnte. Seit Urzeiten hatte ich vom Tümmelsberg reden gehört, doch ich fühlte mich, als wäre ich zum ersten Mal im Leben wachen Sinnes da hinaufgestiegen. Weiter Rundblick nach Süden, Südosten und Südwesten, bis hinaus ins Vogtland, die Tälerdörfer bei Stadtroda, die waldreiche Gegend um Sankt Gangloff, Pöllnitz, Leder-

hose und auf der anderen Seite die kargen, schneebedeckten Kuppen hinter Gera, Bieblach, Ronneburg. Nach Norden, gleich am Hügel, ihn fast an der Flanke schneidend, das Brausen der Autobahn, die selber unsichtbar blieb. Dahinter die Rüdersdorfer Flur, saatgrüne Felder, der Horizont des Tautenhainer Forstes mit den zu Kriegsende gesprengten Munitionsbunkern, den beinah spurlos verschwundenen Wüstungen Schliffstein und Sieversdorf, den seit kurzem angesiedelten graugelben Konikhengsten, die sich im Innern zwischen rötlichem Heidekrautdickicht verstecken.

Ein Greifvogel, weiß aufgeplustert, flieht mit langsam gleitenden, ihn weit tragenden Schwüngen aus den Kiefern, als ich mich dem kleinen Forst am Gipfel näherte. Er krächzt, um die gestörte Ruhe anzuzeigen – bei wem? Oder gilt es dem Moped, das durchs Unterholz knatternd die Wege kreuzt, dann wieder verschwunden ist und wieder Ruhe einzieht bis auf das Tösen der Autobahn?

Es ist ein janusköpfiger Berg: nach der einen Seite, nach Süden zu, Bleiben, Schauen, Ins-Weite-Sichverlieren, Die-Ferne-mit-der-Kraft-der-Meditation-an-sich-ziehen-Wollen, auf der anderen Seite, den Norden von Ost nach West querend, rastlose Bewegung, Davoneilen, Sichentfernen im Thüringer Transit – beides am Tümmelsberg aufeinandertreffend. Mein erster Olymp, diese von Eichen und Kiefern bestandene Kuppe, Freiluftkuppel, nach Hesiod und Plinius waren Bäume auf Anhöhen die ersten Wohnsitze der Götter, und die Götter, die in den Winden um den Berg sich tummelten, sprachen an diesem pastosen blauen Jahreswendenachmittag zu mir vom Bleiben, Aufbrechen, von der Ferne, die näherrückt, von der einmaligen Nähe, die sich auf Nimmerwiedersehen entfernt. Die Wolkenberge im Westen schluckten die letzte Sonne und es wurde still. Der Waldsaum an

mehreren Stellen wie planvoll aufgegraben, knietiefe ellenbreite Bodenlöcher, mit Brombeerranken überwachsen, laubüberstreut, aber noch sichtbar moosgrüne Bruchsteine wie abgetragenes Geröll darin, als sei jemand die Gegend nach vergrabenen Schätzen abgegangen und habe sich kaum die Mühe gemacht, die Stichstellen wieder zuzuschütten, jetzt vielleicht für Hasenkuhlen oder Fuchslöcher gut, ein offenes Geheimnis.

Anwesenheit: die zwischen zwei Kiefernstämmen hindurchgespannte Girlande von Eichenblättern, ein trockenledernes Klappern, Rascheln, auf dem sonst leeren höchsten Hügel der Landschaft, neben dem Rauschen der Autobahn.

Moritz August von Thümmel schrieb 1790 die *Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich*. Sein Bruder Hans Wilhelm von Thümmel liegt in der Thümmeleiche von Nöbdenitz bei Altenburg begraben. Mein Tümmelsberg wäre der Ort, den Süden im Auge heranzuziehen, zu zoomen, um später über die Schienen, über die Autobahn oder einfach auf den Luftschiffen der Vorstellungskraft immer wieder ins Blaue aufzubrechen, mitten ins Getümmel der Räume und Zeiten, welche von hier aus im Augenblick des Gipfelsturms zu sehen gewesen sind, hinein.

(2016)